Zur Gründung einer beschreibenden Soziologie

Von

Dr. Felix Somló
Professor an der Universität Kolozsvár.

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1909.

Zur Gründung einer beschreibenden Soziologie

Von

Dr. Felix Somló
Professor an der Universität Kolozsvár.

Berlin und Leipzig
Dr. Walther Rothschild
1909.

Inhalt:

1. Einleitung.

Die folgenden Zeilen wollen eine praktische Anregung zu einer Vervollkommnung der soziologischen Forschungsmethoden bieten, die dem Verfasser unerlässlich erscheint und seines Erachtens nur mittels organisierten Zusammenarbeitens einer sehr grossen Anzahl von Forschern erreicht werden kann.

Die Ausführungen gehen von der Annahme aus, dass der Soziologie nur eine Systematisierung und Ausdehnung der Induktion über den Punkt, an dem sie gegenwärtig angelangt ist, hinweghelfen kann. Eine viel systematischere und ausgedehntere Kenntnis des soziologischen Tatsachenmateriales, als sie heute möglich ist, ist nämlich nicht nur für die vorwiegend induktiven, sondern auch für die vorwiegend deduktiven soziologischen Schulen unerlässlich. Da der Grad der Exaktheit derselben gegenwärtig ein nur sehr geringer ist, so müsste es jeder dieser Schulen höchst willkommen sein, zur Kontrolle ihrer deduktiven Sätze auf das Zeugnis der Tatsachen hinweisen zu können. Wenn beispielsweise irgend eine organische Schule aus ihrer organischen Grundauffassung heraus irgend ein soziales Entwicklungsgesetz deduziert, so kann sie keineswegs darauf verzichten, die Richtigkeit desselben an dem tatsächlichen Entwicklungsgang der Gesellschaften zu erproben. Oder wenn irgend eine psychologische Schule aus der menschlichen Natur irgend ein soziales Gesetz

deduziert, so ist das alles viel zu unsicher, als dass sie ihre Sätze nicht stets an den realen Tatsachen zu prüfen hätte. Darüber wird man sich aber in der Soziologie immer mehr klar, dass ein exemplifikatorisches Hinweisen auf geschichtliche oder ethnologische Daten keinen rechten Wert hat und dass das induktive Verfahren erschöpfend, exakt, mit aller möglichen Sorgfalt durchgeführt sein muss, um Beweiskraft beanspruchen zu dürfen.

Eine Organisation der soziologischen Induktion hätte folglich nicht nur für die vorwiegend induktiven, sondern auch für die vorwiegend deduktiven Schulen ein grosses Interesse. Ich möchte sogar behaupten, dass eine derartige wissenschaftliche Organisation selbst für jene Soziologen einen gewissen Wert hätte, die die Geschichte, Ethnologie und Statistik verächtlich beiseite schieben und meinen, dass eine soziologische Induktion sie absolut nichts lehren, ihnen gar nichts beweisen könne. Denn sollte diese Auffassung recht haben, so müsste ja eine Organisation, wie die hier geplante, klarer als jede methodologische Auseinandersetzung den schlagenden Beweis für die gänzliche Unzulänglichkeit der soziologischen Induktion erbringen.

Bei dem heutigen Stand ihrer Entwicklung kann die induktive historisch-ethnologische Methode, wenn auf die geringen postiven Resultate ihrer Anwendung hingewiesen wird, immer zu der Antwort ihre Zuflucht nehmen, dass der Grund dieser relativen Resultatlosigkeit nicht im Prinzip dieser Methode, sondern in der unzureichenden bisherigen Durchführung desselben zu suchen sei. Eine systematische und umfassende Durchführung dieser Methode müsste demnach auch für ihre prinzipiellen Gegner ein willkommenes Experiment sein.

2. Der gegenwärtige Stand der soziologischen Induktion.

Wie steht es nun gegenwärtig um die soziologische Induktion? Das Spezialistentum hat sich mächtig entwickelt. Die weitverzweigte Deskription ist tausendfach zerklüftet, und es haben sich in ihrem Bereiche durch Differenzierung ganz verschiedene Wissenschaften herausgebildet. Schier unüberblickbar ist das zusammengetragene Material, und nur der Spezialist kann sich in einem beschränkten Kreise des ungeheuren geschichtlichen und ethnologischen Datenmaterials zurecht finden. Die ganze Ethnologie, Geschichte und Statistik mit allen ihren Verästelungen müssen hierher gerechnet werden. Dieser Entwicklungsgang ist ein ganz natürlicher, und man kann ihn nur für einen gesunden erklären; ja, er muss sogar noch viel weiter schreiten. Mit dieser ganz normalen Ausbreitung, Differenzierung und ins Unendliche spezialisierten Zerklüftung der soziologischen Deskription muss aber notgedrungen irgend eine Organisation parallel einhergehen, die das Überblicken der gewonnenen Resultate, wenigstens zu einem gewissen Grade, ermöglicht und eine gewisse Fühlung zwischen soziologischer Induktion und induktiver Soziologie herstellt. Früher oder später muss eine solche Organisation kommen und lange kann sie unmöglich mehr auf sich warten lassen. Wir sind nämlich an dem Punkte angelangt, wo eine sorgfältige methodische und erschöpfende Induktion selbst für eine eng begrenzte Frage an das Unmögliche grenzt. Und besonders das Erforschen von gesetzmässigen Zusammenhängen der verschiedenartigen sozialen Erscheinungen stösst auf kaum zu überwältigende Schwierigkeiten. Es macht sich in der neueren Soziologie

glücklicherweise die Auffassung immer mehr geltend, dass mit einem exemplifikatorischen Herausgreifen einiger Daten der Beweisführung nicht gedient ist. Früher kam jeder Soziologe mit seinen paar Exempelchen und glaubte, wenn er dieselben seinen Spekulationen anhängte, nunmehr auch der Induktion genug getan zu haben. Heute kommt aber die Ansicht immer mehr zur Geltung, dass mit Beispielen, selbst wenn ihrer sehr viele geboten werden, nichts bewiesen ist. Heute wollen wir nicht herausgegriffene Beispiele, sondern in jeder speziellen Frage einen systematischen Überblick über das ganze grosse soziologische Erfahrungsgebiet haben; wir können eine Klassifikation der Gesellschaften nicht mehr entbehren, wir wollen wissen, von was für Kategorien der Gesellschaften die Rede ist, und handelt es sich um einen Zusammenhang von genereller Gültigkeit, so wollen wir den Nachweis haben, dass dem tatsächlich bei den verschiedensten Typen sozialer Einheiten ausnahmslos so ist; oder wenn es Ausnahmen gibt, so wollen wir sie wieder taxativ kennen, um über die Bedingungen derselben exakte Forschungen anstellen zu können.

---

3. Die Bedeutung der Vergleichung für die induktive Soziologie.

Diese Anforderungen folgen zwingend aus den speziellen Verhältnissen eben der soziologischen Forschung. In den Forschungsgebieten, die ein Experiment ermöglichen, ist die Sache einfacher. Das Experiment zeigt, ob eine neu auftauchende Hypothese über irgend einen Zusammenhang von Erscheinungen richtig ist oder nicht. Die Richtigkeit einer soziologischen Vermutung kann aber höchstens ganz ausnahmsweise durch das Experiment entschieden werden. Hier können wir die in Kombination

gezogenen Faktoren nicht isolieren, um sie auf ihre Wirkung zu prüfen. Hier müssen wir die Ursachen und Wirkungen in jener Komplexität beobachten, wie die Natur sie uns in den einst bestandenen oder noch heute bestehenden Gesellschaften vorführt. Deshalb ist es hier unerlässlich, alle diese Gesellschaften zu kennen, um nachprüfen zu können, ob ein vermuteter Zusammenhang tatsächlich ausnahmslos unter all den verschiedenen Umständen besteht, die die mannigfachen Gesellschaften bieten. Es ist dies kein vollkommener Ersatz für das Experiment, aber es ist doch immerhin eine gewisse Annäherung an die experimentelle Beweisführung, und die konsequente Durchführung dieser Methode würde zu einem Grade der Gewissheit führen, den sich die Soziologie auf andere Art nicht verschaffen kann und auf den sie nicht verzichten darf.

Wir müssen uns in der Soziologie mit dem Beweisverfahren begnügen, das von Durkheim[1]) als „indirektes Experiment" bezeichnet wurde. „Wir verfügen nur über ein einziges Mittel, um festzustellen, dass ein Phänomen Ursache eines anderen sei: das Vergleichen aller Fälle, in denen beide Phänomene gleichzeitig auftreten oder fehlen, und das Aufsuchen einer gegenseitigen Abhängigkeit, welche sich etwa in den Veränderungen bekundet, die bei diesen verschiedenen Kombinationen der Tatumstände zutage treten. Sobald die Phänomene nach Belieben des Beobachters künstlich erzeugt werden können, so wird die Methode des eigentlichen Experimentes angewendet. Sobald hingegen die Erzeugung der Tatsachen nicht in unsere Willkür gestellt ist, und wir lediglich solche Tatumstände, die spontan entstanden sind, einander nahebringen können, so ist die hiebei verwendete Methode die des indirekten Experimentes oder die Methode der Vergleichung."

[1]) Durkheim: Die Methode der Soziologie, Leipzig, 1908, S. 155.

Für den eingehenden Beweis, dass das indirekte Experiment oder die vergleichende Methode in der Soziologie möglich sei, verweise ich auf die ausführlichen und scharfsinnigen Ausführungen Durkheims[1]).

Durkheim unterzieht die verschiedenen Anwendungen der vergleichenden Methode einer eingehenden Untersuchung und weist nach, dass denselben nicht die gleiche Bedeutung für die Soziologie zukommt. Die sogenannte Methode der Residuen, die Methode der Übereinstimmung und die der Differenz eignen sich wenig für die Soziologie[2]), umsomehr aber die Methode der parallelen Variationen, die auch wir hauptsächlich im Auge haben[3]).

Durkheim zeigt, dass sich die Anwendung dieser Methode auf die Vergleichung zweier Erscheinungsreihen derselben Gesellschaft beschränken kann, besonders wenn es sich um sehr allgemeine Tatsachen handelt, über welche uns ein sehr ausgedehntes statistisches Material zur Verfügung steht. Viel häufiger werden wir jedoch, um zu Gesetzen zu gelangen, verschiedene Gesellschaften derselben Gattung untersuchen müssen, und sobald es sich um kompliziertere Tatsachen handelt, werden wir die Entwicklung der betreffenden Tatsachen durch sämtliche Gattungen zu untersuchen haben.[4])

„Um sich über eine einer bestimmten Art angehörende soziale Institution Rechenschaft zu geben, (wird man) die verschiedenen Formen, in denen sie nicht nur bei Völkern dieser Art, sondern bei allen früheren Arten auftritt, vergleichen. Handelt es sich z. B. um die Organisation des häuslichen Lebens, so wird man zunächst den rudimentärsten Typus, der jemals existiert

---

[1]) S. 153—158.

[2]) S. 159—160.

[3]) Vgl. über diese Methode die klassischen Ausführungen Durkheims S. 160—166.

[4]) 166—169.

hat, feststellen, um hernach Schritt für Schritt der Art und Weise nachzugehen, in der es sich allmählich kompliziert hat. Diese Methode, die genetisch genannt werden könnte, würde in einem die Analyse und die Synthese des Phänomens geben. Denn einerseits würde sie uns die Elemente, aus denen es besteht, in dissoziiertem Zustande zeigen, dadurch allein, dass sie uns vorführt, wie sie sich allmählich aneinanderfügen, und zugleich wäre sie, dank des weiten Gebietes der Vergleichung eher im Stande, die Bedingungen, von denen die Formation und Assoziation der Elemente abhängt, zu bestimmen. Eine soziale Tatsache von einiger Kompliziertheit lässt sich nur dann erklären, wenn ihre integrale Entwicklung durch alle sozialen Arten hindurch verfolgt wird."[1])

4. Schwierigkeiten einer exakten Vergleichung.

Damit sind wir aber wieder bei der unübersehbaren, ungefügigen Datenmenge angelangt. Wir brauchen einen Überblick über sämtliche Typen. Wir werden aber sehen, dass wir zur Festsetzung der Typen selbst, also zur Vorbedingung jeder ausgedehnteren Induktion, nach der heutigen Arbeitsweise nicht gelangen können.

Es bereitet dieser Methode in der Soziologie ohnedies Schwierigkeiten, dass jede Gattung von Gesellschaften eine verhältnismässig geringe Zahl umfasst, wodurch das Feld für die Vergleichung von vornherein beengt ist. Dagegen steht z. B. der Naturwissenschaft gewöhnlich eine so grosse Menge von Individuen zur Verfügung, dass sich eine beträchtliche Anzahl unter gleichen Bedingungen Stehender aussuchen lässt. Es lässt sich auf diese Weise

[1]) S. 169.

die Wirkung bestimmter Faktoren gewissermassen isoliert betrachten. Für die Gesellschaften ist die verhältnismässig geringe Zahl der Untersuchungsobjekte schon an und für sich ein erschwerender Umstand. Es ist daher nicht zulässig, die Sicherheit der Induktion auch noch dadurch zu beeinträchtigen, dass wir nicht sämtliche Gesellschaften untersuchen, sondern nur einige derselben herausgreifen. Die speziellen Umstände der soziologischen Untersuchung erfordern daher gebieterisch, dass die Induktion so erschöpfend, wie nur möglich sei.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge ist aber eine den hier gestellten Ansprüchen gerecht werdende Durchführung irgend einer Kombination über soziologische Zusammenhänge entweder eine vollständige Unmöglichkeit oder aber sie erfordert die Arbeit vieler Jahre und wird gewöhnlich selbst dann noch viel zu wünschen übrig lassen. Erstens haben wir noch immer keine Liste der Völker, keinen Überblick über sämtliche Gesellschaften. S. R. Steinmetz[1]) hat vor Jahren die begründete Forderung aufgestellt, eine solche anzufertigen, jedoch ohne das geringste Resultat. Wir können also nicht erschöpfend argumentieren. Dann haben wir keine Klassifikation der Gesellschaften, sodass selbst die uns bekannten Daten in der willkürlichsten Weise zusammengewürfelt werden. Unsere Induktion kann demnach ebensowenig systematisch sein, als sie erschöpfend sein kann.

Die technischen Schwierigkeiten der Durchführung eines soziologischen Beweisverfahrens, wie das hier geforderte, sind wohl jedem bekannt, der einmal dieses Gebiet betreten hat. Jeder muss eigentlich selbst immer wieder mit sämtlichen Vorarbeiten von vorne anfangen. Er muss sich die Kenntnis der Quellen mühsam erwerben, muss sich die Quellen zusammentragen, muss

[1]) Steinmetz, Classification des types sociaux et catalogue des peuples, L'Année Sociologique, III. Bd. 1900.

ihre Zuverlässigkeit prüfen, muss sie sichten und durchstudieren, um ihnen das oft spärliche Material, das auf seine spezielle Frage Bezug hat, zu entnehmen. Auf diese Art wird jede kleine, anscheinend ganz unschuldige Frage zu einem schweren Problem, dessen gewissenhafte Lösung zumeist Jahre in Anspruch nehmen würde.

Nehmen wir z. B. die soziologische Theorie des historischen Materialismus, die seit Jahren im Mittelpunkt des soziologischen Interesses steht. Da wird nun schon lange von Jahr zu Jahr herumräsonniert. Nach dem einen ist es die höchste Leistung aller bisherigen Soziologie, nach anderen eine kümmerliche Ansicht vom menschlichen Tun und Lassen. Wer könnte sich aber an die Riesenarbeit wagen, die ganze Frage des Zusammenhanges der Wirtschaftserscheinungen mit aller sogenannten Ideologie einmal in methodischer Weise induktiv zu untersuchen? Heute wäre es rein unmöglich. Und doch ist die ganze Anordnung des Problems trotz der vorwiegend deduktiven Behandlung, deren es bei Meistern und Schülern teilhaftig wurde, eine, die geradezu auf eine induktive Lösung hindrängt. Die Hindernisse der induktiven Behandlung der Frage sind bloss technische. An partiellen und sehr verdienstvollen Versuchen nach dieser Richtung hin fehlt es ja durchaus nicht. Aber wie entfernt vom Ziele müssen sie alle infolge der gegenwärtigen Technik der Arbeit stecken bleiben.

5. Die Nachteile des gegenwärtigen Standes der soziologischen Induktion.

Die Nachteile dieser Sachlage sind zur Genüge bekannt. An erster Stelle möchte ich nennen, dass in

der Soziologie auch dort eine müssige Spekulation besteht, wo nur eine strenge Induktion, eine sorgfältige Untersuchung der Tatsachen Platz hätte. Nichts ist einem exakten Geiste lästiger als das Spekulieren über Dinge, die induktiv geprüft werden können. Die Spekulation hat ja ihr gutes Recht in jeder Wissenschaft, usurpiert sie aber das Gebiet der induktiven Forschung, so wird sie lächerlich. Die oben angedeuteten Umstände lassen es natürlich verstehen, warum man in der Soziologie so häufig geistreich wird, wo man bloss fleissig sein sollte.

Der zweite grosse Nachteil des behandelten Sachverhaltes ist, dass die soziologischen Probleme, selbst die auf induktivem Wege lösbaren, selten zu einer definitiven Lösung gelangen. Beinahe sämtliche Fragen bleiben offene. Die soziologischen Systeme und Hypothesen bekämpfen sich ins Unendliche, ohne sich totzuschlagen. Alles lebt mit seinen klaffenden Wunden und zerbrochenen Gliedern weiter. Die Fragen werden zu keiner ausschlaggebenden und zwingenden Lösung geführt.

Ich muss hier der Schwierigkeit gedenken, mit welcher die Nachprüfung einer neuen Ansicht verbunden ist. Bei der heutigen Arbeitstechnik erfordert die Nachprüfung einer geleisteten Arbeit beinahe soviel Aufwand an Zeit und Mühe, wie die Arbeit selbst. Jeder wird gewissermassen Spezialist für sein Thema. Es finden sich folglich nur schwer berufene Kritiker, und die Frage bleibt zumeist nach wie vor unentschieden. Es hängt das natürlich wieder damit zusammen, dass es in der Soziologie gewöhnlich kein Experiment gibt, das zur Nachprüfung einfach wiederholt werden könnte, sondern dass die neue Theorie an den vielen Tausenden von Einzelfällen, aus denen sie induziert wurde, nachgeprüft werden will. Diese besondere Beschaffenheit gerade der s o z i o l o g i s c h e n induktiven Beweisführung macht es

darum unerlässlich, dass diese Arbeitstechnik geändert, dass irgend eine Handhabe, ein Forschungsapparat geschaffen werde, um dadurch das methodische Kombinieren verschiedener Erscheinungen zu erleichtern.

Unangebrachte Spekulation, ein zur Verzweiflung treibendes Chaos und Resultatlosigkeit der Forschung sind die Konsequenzen des Mangels einer derartigen Organisation.

---

6. Die Notwendigkeit einer deskriptiven Soziologie.

Ein grosser Teil dieser Hemmnisse der induktiven Forschung könnte durch eine gross angelegte und sorgfältig ausgearbeitete deskriptive Soziologie behoben werden. Jede uns bekannt gewordene bestehende oder einst bestandene Gesellschaft müsste in derselben eine besondere Behandlung finden. Jeder kleinste Stamm müsste eingehend und separat bearbeitet werden. Bei Gesellschaften, deren Geschichte uns bekannt ist, müssten die verschiedenen historischen Phasen wie besondere Gesellschaften behandelt werden. Und da es bisher keine befriedigende Klassifikation der Gesellschaften gibt und kein Übereinkommen darüber besteht, welche Merkmale für die verschiedenen Typen der Gesellschaften charakteristisch sind, so bliebe, um die allgemeine Brauchbarkeit der geplanten deskriptiven Soziologie nicht von vornherein zu gefährden, für die Behandlung der historischen Gesellschaften kein anderer Ausweg übrig, als den geschichtlichen Entwicklungsgang in möglichst viele Phasen zu spalten und jede Phase eingehend als selbständige Gesellschaft zu behandeln. Bei einer grossen Anzahl von Entwicklungsstufen werden wenigstens die charakteristischen nicht verschleiert sein, was leicht der Fall sein könnte, wenn statt einer grossen

Anzahl bloss eine kleine und zufällig nach falschen Gesichtspunkten gewählt würde. Welches aber die richtigen Gesichtspunkte für die Unterscheidung besonderer Gesellschafts-Typen sind, das würde sich gerade erst mittels der hier vorgeschlagenen Methode herausstellen. Es wäre eines der wichtigsten Ergebnisse einer derartigen deskriptiven Soziologie. Doch ich komme auf diesen Punkt weiter unten zurück.

Jede einzelne Gesellschaft, also jeder Stamm, jedes Volk, jedes Zeitalter eines historischen Volkes müsste derart ausgearbeitet werden, dass ihre sozialen Einrichtungen, Anschauungen, Bräuche in möglichster Vollständigkeit und in übersichtlicher Weise klar dargestellt werden, damit es ein leichtes werde, sich über dieselben rasch und pünktlich zu orientieren. Die verschiedenen Gebiete des sozialen Lebens müssten der Übersichtlichkeit halber unter wiederkehrenden Rubriken untergebracht werden.

7. Die Vorteile einer deskriptiven Soziologie.

Die hauptsächlichsten Vorteile einer derartigen deskriptiven Soziologie möchte ich in folgender Weise zusammenfassen:

1. Wir kämen zu einer Liste der Gesellschaften und gewönnen einmal einen Überblick über sämtliche gewesenen und bestehenden Gesellschaften. Dieser Überblick über das ganze Forschungsgebiet ist die erste Bedingung sowohl für eine ernsthafte Induktion, wie auch für einen ernsthaften soziologischen Unterricht. Bevor man ans Werk geht, muss man aus beiden Rücksichten eine Kenntnis der zu erklärenden Tatsachen besitzen, und zwar nicht eine mehr oder weniger zufällige Kenntnis eines grösseren oder kleineren Teilchens des Tatsachenmaterials, wie das heute

der Fall ist, sondern einen systematischen Überblick über das ganze Gebiet. Ich kann mir keine namenswerte biologische Forschung vorstellen, der nicht eine zoologische Schulung vorangegangen wäre. Und Ähnliches gilt für die Soziologie.

2. Eine derartige deskriptive Soziologie würde das exakte Kombinieren von Zusammenhängen sozialer Erscheinungen ermöglichen und würde dadurch das Erforschen strenger Gesetzmässigkeiten erleichtern. In Ermangelung des soziologischen Experimentes bedürfen wir dringend eines solchen Kombinations-Apparates. Will ich mir darüber klar werden, ob z. B. zwischen einer religiösen Einrichtung und einem gewissen Wissensgrade, oder zwischen einer Produktionsweise und einem bestimmten Grade der Volksdichtigkeit, zwischen gewissen wirtschaftlichen Verhältnissen und der sozialen Gliederung, zwischen der Stufe des Güterumlaufes und der politischen Organisation, zwischen Rassengliederung und politischer Gliederung, zwischen Rassenkampf und gewissen Formen des Familienrechtes etc. etc. ein Zusammenhang besteht, so kann ich mich hierüber mit Hilfe eines derartigen Werkes verhältnismässig leicht orientieren, während ohne dasselbe die Beantwortung jeder derartigen Frage — wie wir sahen — immer wieder eine ungeheure Arbeitsleistung erfordert, ohne jenen Grad der Allgemeingültigkeit zu bieten, der auf die geplante Weise leicht zu erreichen ist. Bei der bisherigen Arbeitsweise muss man sich in solchen Dingen fortwährend auf zumeist unkontrollierbare Theorien und Ansichten anderer verlassen, während mit Hilfe einer guten deskriptiven Soziologie jedermann derartige Kombinationen selbst ausführen kann und sich zu diesem Zwecke bloss auf die datenmässigen Angaben anderer zu verlassen brauchte. Nun ist es natürlich etwas ganz anderes, wenn man bloss objektive Angaben über nackte Tatsachen von anderen und zwar von solchen Spezialisten

zu übernehmen braucht, die damit gar keiner Theorie das Wort reden wollten, sondern denen es nur auf die Beschreibung einer Tatsache ankam, als wenn man die Theorien und die kaum kontrollierbaren Kombinationen anderer mit in den Kauf nehmen muss.

3. Wir sahen weiter oben, wie schwer es einem heute wird, sich über eine soziologische Hypothese ein Urteil zu bilden. Da kommt einer und behauptet, der Totemismus hänge mit der Art und Weise der Nahrungsbeschaffung zusammen, ein anderer meint, er wäre auf die Bilderschrift zurückzuführen, etc. etc. Man befasse sich z. B. mit Fragen, für die der Totemismus einige Bedeutung hat und möchte sich deshalb über diese Frage gut orientieren. Aber was für Schwierigkeiten stellen sich einem da in den Weg! Und wie verhältnismässig einfach wäre die Arbeit, wenn wir eine gute deskriptive Soziologie zur Hand nehmen und über die in Frage kommenden religiösen Ansichten und Gebräuche sämtlicher Gesellschaften unter den betreffenden Rubriken einfach nachschlagen könnten; wenn wir ferner, vorerst durch Stichproben, und wenn sie günstig ausfallen, durch eine erschöpfende Untersuchung, feststellen könnten, ob sie tatsächlich mit gewissen anderen Erscheinungen zusammengehen oder nicht. Man könnte sich leichter bewegen und die Beschäftigung mit Fragen, die ja eigentlich tagtäglich aufgeworfen und untersucht werden sollten, würde nicht immer wieder dieselbe gigantische Arbeit mit sich bringen. Und was das Wichtigste ist, wir hätten einmal den Weg offen, um zu wohl fundierten, sicheren, induktiven Gesetzen zu gelangen.

4. Da eine deskriptive Soziologie, wie die geplante, eine verhältnismässig leichte Nachprüfung neuer Hypothesen und Theorien angeblicher Gesetzmässigkeiten ermöglichen würde, so würde es erstens gar nicht so viele falsche Theorien geben; und zweitens, wenn noch welche zu Tage kämen, so könnten sie sofort als

Irrtümer gebrandmarkt und einfach abgetan werden; während man sich heute mit ihnen immer wieder von Anfang an befassen muss. Es gäbe eine viel exaktere Kritik, als sie heutigen Tages möglich ist, und die Wahrheit könnte von Irrtum gesäubert werden. Es würde sich ein fester Schatz gesicherter Sätze ansammeln, auf dem jeder weiter bauen könnte, während heute jeder damit beginnt, dass er selbst auch das Fundament legt, dass denn oft unsicher genug ist, und sich denkt: „Wenn ich schon in einem Phantasie-Schloss hausen muss, das jeden Augenblick einzustürzen droht, so soll es wenigstens eines nach meinem eigenen Geschmack sein.“ Es würde also nicht jeder aufs neue von vorne beginnen, sondern es gebe ein viel weiter gehendes wissenschaftliches Zusammenwirken, ein Weiterbauen, ein Fort- und Ausführen angefangener Gedankengänge, ein Beendigen.

5. Aber auch vom Gesichtspunkte der Ökonomie der wissenschaftlichen Arbeit wäre eine gute deskriptive Soziologie unschätzbar. Es ist ganz schauderhaft, was für eine Verschwendung von Arbeitskräften bei der heutigen Technik in der induktiven Soziologie vor sich geht. Will ich einem mir wahrscheinlichen Zusammenhang nachgehen, so kann ich mir gewöhnlich nur eine sehr unvollkommene vorläufige Orientierung verschaffen, und bin gezwungen, die bei der heutigen Sachlage ungeheure Arbeit der Kombination zweier oder mehrerer sozialer Erscheinungen auf mich zu nehmen, um mir ein Bild über die betreffende Frage zu verschaffen. Ich kann gewöhnlich erst nach einer immensen Arbeitsleistung zur Erkenntnis gelangen, dass ich mich in meiner Annahme geirrt habe. Was ist aber natürlicher, als dass man solche Sysiphus-Arbeit nicht gerne leistet, dass man den Riesen-Block der soziologischen Induktion nicht gerne bald auf den einen, bald auf den andern Hypothesen-Berg hinaufschleppt, um ihn dann immer wieder einfach hinunterkollern lassen zu müssen und nach

jahrelanger Arbeit einzugestehen, dass sie erfolglos war oder höchstens ein negatives Resultat ergeben hat. Nur von diesem psychologischen Gesichtspunkt aus ist es überhaupt verständlich, dass auf soziologischem Gebiet so wenig Werke erscheinen, die den induktiven Beweis für ein negatives Resultat liefern. Man müsste sich sonst fragen: Ist es eigentlich nicht sonderbar, dass die Ausführung jeder Hypothese den Verfasser immer zu einem positiven Resultat führt? Oder werden die Untersuchungen mit negativem Ergebnis alle verheimlicht? Sie hätten doch immerhin auch einigen Wert. Wenn keinen anderen, so doch mindestens den, andere von einer ähnlichen Annahme und vielleicht auch von einer ähnlichen mühsamen Untersuchung abzuhalten. Ich glaube die Erklärung vielmehr darin erblicken zu dürfen, dass sich der Verfasser — wenn er schon eine so grosse Arbeit leistete — gewöhnlich in ein positives Ergebnis hineinreitet und sich ganz unbewusst über die Schwierigkeiten täuscht.

Ganz anders stände die Sache, wenn man sich auf leichter Weise eine vorläufige Orientierung verschaffen könnte und nur dort, wo diese bereits auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit einer Annahme hinweist, die ganze systematische Arbeit durchzuführen hätte. Es würde hierdurch eine kolossale Arbeits-Energie frei, die heute einerseits auf die Herausklügelung müssiger Spekulationen und andrerseits auf Induktionen, die offenbar auf ganz falschem Wege sind, vergeudet wird.

6. Ich komme in diesem Zusammenhang auf einen Zweifel bezüglich des Wertes einer derartigen deskriptiven Soziologie, der sich gewiss bereits manchem Leser aufgedrängt hat. Es ist natürlich, dass keine deskriptive Soziologie, auch die umfassendste und sorgfältigste nicht, das Zurückgehen auf die Urquellen für alle Fälle ersetzen kann. Es werden auch bei der umfassendsten Anlage eines solchen Werkes immer wieder Fragen

auftauchen, auf welche in demselben keine Antwort zu finden ist, es muss immer wieder Fälle geben, in denen die Antwort — und sollte das Werk noch so grossartig angelegt werden — nicht zureichend gefunden werden kann; es wird häufig notwendig sein, den Spezialisten und Kompilatoren einer solchen Arbeit Skepsis entgegenzubringen; ganz abgesehen von neueren Forschungen und Tatsachen, werden wohl auch die alten Quellen immer wieder mit neuen Augen und im Licht neuerer Gesichtspunkte zu betrachten sein, wodurch sich ihnen verbessertes oder neues Material wird entnehmen lassen etc. etc. Ich möchte also in der mir vorschwebenden deskriptiven Soziologie nicht etwa eine Art Nürnberger Trichter erblicken, der einem die ganze soziologische Weisheit fortan mühelos einträufelt. Ich bin mir dessen bewusst, dass dieses Instrument und wenn es noch so grossartig ausgeführt würde, in sehr vielen Fällen ganz notwendigerweise versagen muss. Es kann zwar Ergänzungen geben, die neue Fragen beantworten, oder die neues Material für die bisherigen Fragen bearbeiten, es kann von Zeit zu Zeit Ergänzungen geben, die für einen oder den anderen Teil neue Gesichtspunkte verwerten, da doch auch die Deskription weiter fortschreitet, und trotzdem würde all dies ein zeitweiliges Zurückgreifen auf die ursprünglichen, primären Quellen nicht ersetzen. Und das sollte es auch gar nicht, von den oben angedeuteten Gesichtspunkten ganz abgesehen, auch schon der erfrischenden und anregenden Wirkung halber nicht, die der unmittelbaren Forschung entströmt.

Aber es ist doch ein ganz anderes Ding, von Zeit zu Zeit, oder für gewisse Zwecke bei gewissen Fragen, unter besonderen Umständen zum direkten Quellenstudium zurückzukehren, und wiederum etwas ganz anderes, immer und immer wieder bei sämtlichen Fragen alle Vorarbeiten selbst vornehmen zu müssen und fortwährend gezwungen zu sein, bei jeder beliebigen Unter-

suchung auf das unerschöpfliche Riesenmaterial der Urquellen zurückzugehen.

Es wäre doch immerhin schon sehr viel, wenn man sich eine verhältnismässig rasche vorläufige Orientierung über die Wahrscheinlichkeit eines vermuteten Zusammenhanges verschaffen könnte, wenn man in allen Fragen eine gute Übersicht über das ganze ungeheure Forschungsgebiet bekäme, das man etwa durchzuarbeiten wünschte.

Die Landkarten ersetzen das Reisen auch nicht. Wenn nun die geplante deskriptive Soziologie zum mindesten den Wert einer guten Landkarte hätte, so würde sie doch auch schon ein brennendes Bedürfnis befriedigen. Und ich glaube tatsächlich, die soziologische Induktion nach dem heutigen Stand der Dinge mit einer Reise vergleichen zu dürfen, die in eine Gegend führt, von der es noch keine Landkarte gibt.

7. Abgesehen von der Ermöglichung der Kombination und dem Werte als Hilfsapparat zur Auffindung sozialer Gesetze, würde eine derartige Soziologie ein ausgezeichnetes Lexikon der sozialen Tatsachen abgeben, das infolge seiner soziologischen Gesichtspunkte, seiner Spezialisiertheit und seiner Systematik vor den geschichtlichen und ethnologischen Nachschlagewerken gar manches voraus hätte.

8. In einer Hinsicht müssten sogar die schroffsten Gegner der vergleichenden historisch-ethnologischen Methode der Soziologie das geplante Unternehmen willkommen heissen, denn es müsste ihnen doch den besten induktiven Nachweis der Wertlosigkeit oder Unmöglichkeit jeder derartigen soziologischen Induktion liefern. Bei dem heutigen Stand der Dinge kann man die Dürftigkeit der Ergebnisse dieser Methode immer technischen Ursachen zuschreiben. Wenn aber die letztern behoben würden und trotzdem bei der Methode nichts herauskäme, so müssten die in der Natur dieser Methode liegenden Ursachen dafür verantwortlich gemacht werden.

Die Behauptungen, dass sich keine Typen von Gesellschaften aufstellen, keine sozialen Gesetze im obigen Sinne auffinden lassen, dass es somit gar keine eigentliche Wissenschaft der Soziologie gebe, sondern dass höchstens eine Anwendung psychologischer Grundsätze auf soziale Konstellationen möglich sei, — dass alles müsste sich, wenn es richtig wäre, mittelst der geplanten Methode klar nachweisen lassen.

Unter den herrschenden Ansichten über die Gesellschaft ist vielleicht der tiefgreifendste Gegensatz der folgende: Der Mensch kann Gesellschaften nach seinem Gutdünken hervorbringen, meinen die einen. Er schafft soziale Einrichtungen, wie er sie will und so gut er es eben versteht, gerade so wie er auch nach anderer Seite hin seine Bedürfnisse befriedigt. Es gibt demnach keine sozialen Gesetze, keine naturgesetzmässige soziale Entwicklung, es gibt keine Gesellschaften als naturwüchsige Objekte. Alles Soziale ist menschliche Mache und Willkür, und es hat nicht mehr Sinn, von sozialen Entwicklungsgesetzen zu reden, als wenn man von den Entwicklungsgesetzen der Fussbekleidung oder der Schornsteine sprechen wollte. Society is not made, but grows heisst es auf der entgegengesetzten Seite. Dass der Mensch die Gesellschaften nach Gutdünken macht, ist nur der subjektive Schein unseres individuellen Bewusstseins, dass uns ja nach allen Seiten hin eine Willensfreiheit vortäuscht. Die soziale Entwicklung vollzieht sich nach ehernen Naturgesetzen. Nur wenn wir diese Gesetze einmal erkennen, können wir durch ihre Handhabung, wie auf die übrige Natur, so auch auf den sozialen Teil derselben einen Einfluss ausüben.

Von einer methodischen Induktion wäre zu erwarten, dass sie auch in dieser Kontroverse bald das entscheidende Wort spräche.

9. Die geplante deskriptive Soziologie könnte am besten mit der Organisation des statistischen Nachweises

verglichen werden. Gegenwärtig geschieht die soziologische Induktion so, wie eine Statistik ohne jede zentrale Organisation, wie, sagen wir, eine Bevölkerungsstatistik, wobei jeder Einzelne nach bestem Gutdünken Zählungen oder Mutmassungen zum Ersatz derselben vorzunehmen hätte. Die deskriptive Soziologie verhielte sich nun zur individuellen Forschung so ähnlich, wie ein statistisches Zentral-Bureau zu solchen tastenden Versuchen Einzelner. Sie würde einfach Antworten auf gestellte Fragen sammeln, ohne jeden theoretischen Hintergedanken. Sie würde in derselben Weise ein für den Einzelnen unmögliches Sammeln von Tatsachen auf sich nehmen und diese der allgemeinen Benutzung anheimstellen. Sie müsste die Daten in die für die weitere Forschung geeignete Form bringen.

10. Endlich wäre eine deskriptive Soziologie, wie die hier geplante, der einzige Weg, der uns zu einer nach zwingenden Gesichtspunkten durchgeführten Klassifikation der Gesellschaften führen könnte. Die grosse Wichtigkeit dieses Gesichtspunktes fordert eine etwas eingehendere Betrachtung.

---

8. Über die Klassifikation der Gesellschaften.

Es wurde bereits des öfteren auf die Unerlässlichkeit einer Klassifikation der Gesellschaften hingewiesen, am nachdrücklichsten und überzeugendsten von S. R. Steinmetz in einer speziellen Arbeit über dieses Thema. Ich führe hier kurz die Hauptvorteile an, die man nach Steinmetz von einer tüchtigen Klassifikation der Gesellschaften erwarten darf.

Sie würde das Ende der unwissenschaftlichen Soziologie bedeuten. Sie würde das Argumentieren

mittelst vereinzelter Beispiele unmöglich machen und würde selbst die widerstrebendsten Geister zu einer wirklichen Induktion zwingen, weil sie zeigen würde, dass es verschiedene Typen sozialer Gebilde gibt und dass, was für die einen gilt, nicht auch für die andern Geltung hat.[1])

Durkheim hat ferner darauf hingewiesen, dass wir ohne Kenntnis der verschiedenen Typen der Gesellschaften das Normale oder die Gesundheit nicht vom Pathologischen unterscheiden können, da das Normale gar nichts anderes, als einen Durchschnitts-Typus bedeutet. Ein Zustand kann demnach nur mit Bezug auf einen bestimmten Typus als pathologisch bezeichnet werden; der Typus der Gesundheit fällt mit dem Gattungstypus zusammen.[2])

Zu diesen Gesichtspunkten der sozialwissenschaftlichen Forschung gesellt sich noch der pädagogische Gesichtspunkt, dass die Soziologie nur in unvollkommener Weise gelehrt werden kann, solange dem Anfänger kein systematischer Überblick über das soziologische Tatsachenmaterial geboten werden kann. Dazu bedürfen wir aber wieder einer Klassifikation der Gesellschaften.

Von den bisherigen Klassifikationsversuchen hat keiner besonderen Anklang gefunden. Das kann uns auch nicht wunder nehmen, da ja eine brauchbare Klassifikation gar nicht zu erwarten ist, bevor wir eine gute Übersicht sämtlicher Institutionen in sämtlichen Gesellschaften besitzen. Über die bis zum Jahre 1900 angestellten Klassifikationsversuche kann man sich bei Steinmetz gut unterrichten.[3]) Ohne auf dieselben hier

---

[1]) Steinmetz, Op. cit. 55—60.

[2]) Durkheim, Die Methode der Soziologie, 82—85.

[3]) Steinmetz bespricht in seiner erwähnten Arbeit die Klassifikationsversuche, welche in folgenden Werken enthalten sind:

A. Coste, Les principes d'une Sociologie objective, Paris, 1899.

A. Fouillée, La Science contemporaine, 1897.

näher einzugehen, möchte ich bloss den Gesichtspunkt hervorheben, das die auf eine Klassifikation der Gesellschaften gerichteten verschiedenen Bestrebungen alle die Voraussetzung machen, dass es gewisse Korrelationen zwischen den verschiedenen sozialen Erscheinungen einer Gesellschaft gibt. Eine gute Klassifikation will ja eben keine willkürliche, d. h. keine ganz äusserliche Einteilung der Dinge sein, sondern will besagen, dass in einer

Lester Ward, Dynamic Sociology, 1883.

H. Spencer, The Principles of Sociology, 1893.

E. Durkheim, Les Règles de la Méthode Sociologique, 1895.

H. Giddings, Principles of Sociology, 1896.

H. Grosse, Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft, 1896.

Hildebrand, Natural-, Geld- Kreditwirtschaft, (in Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1864.)

Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, 1880.

Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, 1898.

L. Dargun, Ursprung und Entwicklungsgeschichte des Eigentums, (in der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft), 1884.

E. Hahn, Die Haustiere, 1896.

Le Play, Ouvriers Européens, 1879.

Demolins, L'Etat actuel de la Science sociale, (in Science Social, XV.)

Vignes, Science Social d' après l'école de Le Play.

R. Pinot, La Classification des Espèces de la Famille (in Science Social XVII.)

Lewis H. Morgan, Ancient Society, 1877.

F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 1884.

Marx, Das Kapital, 1872.

Sutherland, The Origin and Growth of the Moral Instinct, 1898.

Comte, Cours de Philosophie positive, 1864.

Vierkandt, Naturvölker und Kulturvölker, 1896.

Vierkandt, Die Kulturformen und ihre geographische Verbreitung (in der Georgraphischen Zeitschrift), 1897.

Vierkandt, Die Kulturtypen der Menschheit (im Archiv f. Anthropologie), 1898.

Gesellschaft, die die gewisse, zum Klassifikationsprinzip gewählte Eigenschaft besitzt, auch gewisse andere Eigenschaften zu finden sind. „Classer scientifiquement" — schreibt G. Richard in seinem kleinen Büchlein: Notions élémentaires de Sociologie[1]) — „c'est appliquer le principe de la subordination des caractères. Rappelons que ce principe consiste à regarder les caractères les plus constants comme ceux dont dépendent les caractères plus spéciaux et plus variables." Eine Subordination der Eigenschaften bedeutet aber hier nichts anderes, als bestimmte Korrelationen derselben. Die allgemeinen Merkmale, von denen die speziellen als abhängig betrachtet werden, sind eben jene, für welche sich der weiteste Korrelationskreis bestimmen lässt.[2])

Ratzel, Völkerkunde, 1885.

Frobenius, Der Ursprung der afrikanischen Kulturen, 1898.

Dieser Liste fügen wir — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — folgende neueren (seit 1900 erschienenen) Versuche und Erörterungen über die Klassifikation der Gesellschaften bei:

Loria, La morphologie sociale, 1905.

Kurt Breysig, Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte, 1905.

Pietro Carini, Saggio di una classificatione delle società (in Rivista Italiana di Sociologia, IX,) 1905.

Demoulins, Classification Sociale (in La Science Sociale) 1905.

J. Mazarella, Les Types Sociaux et le droit, 1908.

G. Richard, Notions Élémentaires de Sociologie.

[1]) S. 47.

[2]) Lothar Dargun, (Ursprung und Entwicklungsgeschichte des Eigentums, in der Zeitschrift für vergl. Rechtswissenschaft, 1884, S. 7) gibt diesem Gedanken folgenden Ausdruck: „Sobald man die Entwicklung jeder einzelnen Wissenschaft, Institution, usw., in ihren wesentlichen Phasen kennt, lässt es sich auf induktivem Weg nachweisen, dass beim Vorhandensein irgend einer bestimmten Phase einer Institution, die übrigen Institutionen etc. zwar nicht auf einer in voraus bestimmbaren Entwicklungsstufe stehen, aber auch nie und nirgends hinter einem bestimmten Punkt zurückgeblieben sind, oder aber eine gewisse Entwicklungsstufe überschritten haben".

Diese Korrelationen lassen sich nur mittelst der Methode der Vergleichung bestimmen, die exakte Durchführung dieser Methode führt uns aber wieder, wie wir gesehen haben, zu dem Postulat einer ausführlichen deskriptiven Soziologie.

Wenn Steinmetz den Umstand, dass die vergleichende Methode in der Soziologie noch bei weitem nicht mit aller Strenge durchgeführt ist, auf den Mangel eines Kataloges und einer Klassifikation sämtlicher Völker nach ihrem gesellschaftlichen Zustand und nach ihrem Zivilisationsgrad zurückführt,[1]) so ist dem hinzuzufügen, dass eine solche Klassifikation eine Unmöglichkeit bleiben muss, solange wir keine nach den hier angedeuteten Prinzipien durchgeführte deskriptive Soziologie besitzen.

E. Durkheim bestreitet, dass eine Klassifikation der Gesellschaften in der angegebenen Weise vorzunehmen sei. Diese allzu grosse Umsicht hätte bloss den Schein der Wissenschaftlichkeit für sich. „Auf den ersten Blick kann es scheinen, dass es keine andere Art des Verfahrens gibt, als jede Gesellschaft für sich zu untersuchen, eine möglichst genaue und vollständige Monographie darüber zu liefern, hierauf alle diese Monographien zu vergleichen, nachzusehen, worin sie übereinstimmen und worin sie auseinandergehen, und schliesslich je nach der relativen Bedeutung dieser Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten die Völker in ähnliche und unähnliche Gruppen zu teilen.“ „Die eigentlich experimentelle Methode strebt vielmehr dahin, an Stelle der alltäglichen Tatsachen, die nur in grosser Zahl gesammelt beweiskräftig sind und infolgedessen immer nur suspekte Schlüsse ermöglichen, die entscheidenden Tatsachen oder experimenta crucis zu setzen, wie Bacon sagte, die an sich und ohne Rücksicht auf ihre Zahl wissenschaftliches Interesse besitzen“.

---

[1]) Steinmetz, op. cit. S. 14.

Durkheim meint ferner, dass selbst, wenn sich eine Klassifikation nach der oben angegebenen Methode durchführen liesse und sich ein solches Unternehmen nicht ins Unendliche verlieren müsste, so würde es doch seine Existenzberechtigung verlieren. Die zu lösende Aufgabe wäre ja eben, die wissenschaftliche Arbeit zu erleichtern, die unbeschränkte Vielheit der Individuen durch eine beschränkte Anzahl von Typen zu ersetzen. Wir gehen aber dieses Vorteils verlustig, wenn wir die Typen nicht eher festsellen können, als nach einer Analyse sämtlicher Individuen. Wenn diese Arbeit nichts anderes wäre, als eine Zusammenfassung der bereits durchgeführten Forschungen, so würde sie die Forschung nicht fördern. „Wirklich nützlich kann sie uns nur sein, wenn sie uns andere Eigenschaften zu klassifizieren gestattet als diejenigen, die ihr zur Grundlage dienten, wenn sie den Rahmen für neue Tatsachen schafft. Ihre Rolle besteht darin, uns Kennzeichen an die Hand zu geben, an welche wir andere Beobachtungen, als diejenigen, durch welche diese Kennzeichen selbst geliefert wurden, anknüpfen können. Dazu ist aber erforderlich, dass die Einteilung nicht erst auf Grund eines vollständigen Inventars aller individuellen Eigenschaften, sondern auf Grund einer kleinen Anzahl sorgfältig ausgewählter Eigenschaften vorgenommen wurde. Unter diesen Voraussetzungen wird sie nicht bloss dazu dienen, in bereits gewonnene Erkenntnisse ein wenig Ordnung zu bringen, sondern auch dazu, solche zu gewinnen. Sie wird durch ihre Führung dem Forscher manchen Schritt ersparen. Sobald einmal die Klassifikation auf dieses Prinzip gestellt ist, wird die Beobachtung aller Gesellschaften dieser Art nicht nötig sein, um zu erfahren, ob eine Tatsache in einer Art allgemein ist; die Beobachtung einiger Gesellschaften wird ausreichen. In vielen Fällen wird sogar eine einzige sorgfältige Beobachtung genügend sein, sowie häufig ein gut aus-

geführtes Experiment zur Aufstellung eines Gesetzes genügt". [1])

Durkheim fordert demnach, dass wir für unsere Klassifikation besonders wesentliche Eigenschaften auswählen. Er bemerkt zwar, dass diese erst dann erkennbar sind, wenn die Erklärung der Tatsachen bereits genügend fortgeschritten ist, da diese beiden Teile der Wissenschaft von einander abhängig sind. „Dennoch lassen sich noch vor Eintritt in die Erforschung der Tatsachen Vermutungen darüber anstellen, wo die charakteristischen Eigenschaften der sozialen Typen zu suchen sind." Durkheim geht von der Tatsache aus, dass sich die Gesellschaften aus einfacheren Teilen zusammensetzen und dass die Natur jeder Resultante notwendig von der Natur, der Zahl und der Verbindungsart der Komponenten abhängt. „Jedes Volk geht aus der Vereinigung zweier oder mehrerer Völker hervor, die vor ihm da waren. Wenn wir die einfachste Gesellschaft, die jemals existiert hat, kennen, so brauchen wir, um unsere Klassifikation durchzuführen, nur die Art zu verfolgen, wie sich diese Gesellschaft mit ihresgleichen verbindet, und wie sich diese Verbindungen weiter untereinander verbinden." [2])

Es handelt sich also bloss um die Feststellung der einfachsten Gesellschaft. Durkheim zeigt uns als solche die Horde, die wir in der Zusammensetzung Clan nennen.

„Ist dieser Begriff der Horde oder der monosegmentären Gesellschaft einmal aufgestellt, sei es als historische Realität oder als Postulat der Wissenschaft, so ist der notwendige Stützpunkt gegeben, um die vollständige Stufenleiter der sozialen Typen zu konstruieren. Man wird soviel Grundtypen unterscheiden, als Kombinations-

---

1) Durkheim, Die Methode der Soziologie, S. 106—109.
2) Durkheim, Ibid. S. 109.

möglichkeiten der Horden untereinander und der durch deren Verbindung entstehenden Gesellschaften vorhanden sind." Die unterste Stufe bildet also die Horde oder die unzusammengesetzte Gesellschaft, — die nächste Stufe bildet eine einfache Zusammensetzung der Horden — in dieser Kombination Clans genannt — ohne dass es jedoch eine Zwischenstufe zwischen der ganzen Gruppe und den einzelnen Clans gebe; die Clans sind hier einfach aneinandergereiht, man kann sie einfach polysegmentäre Gesellschaften nennen. Hierauf kämen die aus der Vereinigung von Gesellschaften der vorerwähnten Art hervorgehenden einfach zusammengesetzten polysegmentären Gesellschaften. Durch weitere Zusammenfassung oder Verschmelzung mehrerer Gesellschaften der letzteren Gattung entsteht wieder eine neue Art, die zweifach zusammengesetzten polysegmentären Gesellschaften.[1]) Durkheim entwickelt diese Andeutungen nicht weiter und verwahrt sich auch dagegen, dass dieselben als ein vollkommener Klassifikationsversuch angesehen werden. Die Lösung des Problems sei viel zu kompliziert, als dass es nur so nebenbei gelöst werden könnte, setze vielmehr lange und spezielle Untersuchungen voraus. Die wiedergegebenen Andeutungen wollen bloss zeigen, wie das Prinzip seiner Methode anzuwenden sei. Die Tatsachen seien im Vorangehenden der Klarheit halber vereinfacht worden. Es wurde angenommen, dass sich jede höhere Gesellschaft aus mehreren des nächst niedrigeren Typus, also aus gleichen Teilen zusammensetze, wogegen es doch nicht unmöglich sei, dass sich eine neue Gesellschaft auch aus nicht gleich hoch entwickelten Gesellschaften bilde. Ferner sei noch bemerkt, dass in jedem der auf diese Weise gewonnenen Typen zwei Variationen zu unterscheiden sind, je nachdem die Teile eine gewisse

---

[1]) Ibid, 111—113.

Individualität bewahren, oder im Gegenteil durch das Ganze absorbiert werden, also je nachdem der Zusammenschluss mehr oder weniger eng ist. Endlich könnten innerhalb eines jeden obigen Typus auf Grund sekundärer morphologischer Eigenschaften weitere Unterschiede gemacht werden, doch hält es Durkheim nicht für zweckmässig, die angedeutete allgemeine Einteilung zu überschreiten.[1])

Die Durkheim'sche Klassifikation der Gesellschaften fusst demnach, wie sofort zu erkennen ist, und wie auch Durkheim betont, auf dem nämlichen Einteilungsprinzip, wie die Klassifikation Spencers, nur dass Spencer zu keiner festen Ansicht bezüglich der einfachsten Gesellschaft gelangte.[2])

Um die Ansichten Durkheims bezüglich der Klassifikation der Gesellschaften vollständig vor uns zu haben, müssen wir dem Gesagten noch hinzufügen, dass die sozialen Typen nach seiner Ansicht weniger beständig und scharf ausgeprägt sind, als jene der biologischen Organismen. Im Reiche der Biologie vererben sich die Eigenschaften von Generation zu Generation, sie behaupten sich daher selbst bei einer Verschiedenheit der äusseren Umstände. Im Reiche der Soziologie hingegen behaupten sich die Eigenschaften nur durch eine Generation, die nächste Generation ist in der Regel von der Mutter-Gesellschaft verschieden, denn indem sich mehrere Gesellschaften zu einer neuen zusammensetzen, bringen sie regelmässig eine ganz neue Art hervor. Die Eigenschaften der Gattungen variieren daher ungemein und zeigen nicht so feste Umrisse wie in der Biologie.[3])

Über die Versuche, die Gesellschaften nach ihrem Zivilisationsgrade zu klassifizieren, behauptet Durkheim bloss kurz und nebenbei, dieselben berühren sein eigent-

---

[1]) Ibid. 113—114.
[2]) Ibid. 109—111.
[3]) Ibid. 115—116.

liches Problem nicht, denn sie klassifizieren nicht soziale Arten, „sondern was sehr verschieden davon ist, historische Phasen. Frankreich ist seit den Anfängen seiner Entwicklung durch sehr verschiedene Zivilisationsformen hindurchgegangen; es begann als Agrikulturstaat, um später zum Gewerbe und Kleinhandel, dann zur Manufaktur und schliesslich zur Grossindustrie fortzuschreiten. Nun ist die Annahme unmöglich, dass eine und dieselbe kollektive Individualität ihre Art drei- oder viermal ändern kann. Eine Art muss durch konstantere Merkmale definiert werden. Der Stand der Wirtschaft, Technik usw. zeigt zu unbeständige und komplexe Phänomene, um die Grundlage einer Klassifikation abzugeben. Es ist sehr möglich, dass dieselbe gewerbliche, wissenschaftliche oder künstlerische Zivilisation bei Gesellschaften angetroffen wird, deren Grundlage sehr verschieden ist. Japan wird unsere Kunst, unsere Industrie, selbst unsere politische Organisation übernehmen können und wird deshalb doch nicht aufhören, einer anderen sozialen Art, als Deutschland oder Frankreich, angehören. Hinzuzufügen ist noch, dass diese Versuche, obwohl von Soziologen von Ruf vorgenommen, nur zu vagen, strittigen und wenig erspriesslichen Ergebnissen geführt haben“.[1])

Ich habe die Ansichten Durkheims ausführlich dargelegt, denn seine Richtung verdient das höchste Interesse all derer, die eine wissenschaftlich fest fundierte Soziologie im Auge haben. Da nun die Ansichten Durkheims über die Methode der Klassifikation der Gesellschaften von den hier entwickelten abweichen, so scheint es uns von besonderem Interesse zu sein uns gerade mit den Durkheim'schen Gesichtspunkten diesbezüglich auseinanderzusetzen.

Durkheim will für eine Klassifikation der Gesellschaften die besonders wesentlichen oder entscheidenden

---

[1]) Ibid., S. 117. Anmerkung.

Merkmale verwertet wissen. Darin könnte man ihm ja beipflichten. Natürlich sollen es die entscheidenden und nicht die nebensächlichen Merkmale sein. Doch was für objektive Kriterien stehen uns zur Verfügung zur Entscheidung dessen, ob ein Merkmal entscheidend ist oder nicht? Welcher Maßstab ermöglicht uns die Verwerfung der bloss subjektiven, vorgefassten Meinungen, und das Auffinden der objektiven Wirklichkeit? Dass es ein objektiver Maßstab sei, genügt auch noch nicht, wir wollen einen entscheidenden. Ich glaube nun das objektive Kriterium dafür, ob ein Merkmal entscheidend ist oder nicht, darin erblicken zu müssen, ob mit dem betreffenden Merkmale eine grosse Anzahl anderer konkommittanter Merkmale in Korrelation steht oder nicht; mit anderen Worten: ob wir durch die Angabe des betreffenden Merkmales bereits eine eingehende Charakteristik der betreffenden Individualität gegeben haben oder nicht. Ich kann demnach von einem Merkmale nicht behaupten, dass es ein wichtiges oder unwichtiges sei, ohne anzugeben, was für konkommittante Erscheinungen mit demselben unzertrennlich einhergehen. Ich kann folglich keine Klassifikation der Gesellschaften nach den entscheidenden Gesichtspunkten vornehmen, ohne vorher über die Zusammenhänge der verschiedenen sozialen Erscheinungen eingehende Untersuchungen angestellt zu haben. So lange ich nicht weiss, ob und mit welchen andern Erscheinungen gewisse Merkmale notwendigerweise zusammenhängen, kann ich auf Grund dieser Merkmale keine wertvolle Klassifikation ausführen. Natürlich kann man auf Grund jeder beliebigen Eigenschaft eine Klassifikation anstellen; dem steht gar nichts im Weg. Es ist auch einleuchtend, dass sich gewisse Klassifikationen schon auf den ersten Blick, als wertvoller empfehlen werden, wie andere. Aber den eigentlichen Wert einer Klassifikation der Gesellschaften werden wir doch erst dann bestimmen können, wenn wir den Korrelationskreis feststellen, der

durch die betreffende Klassifikation zum Ausdruck gelangt. Jeder Vorschlag einer Klassifikation ist an und für sich bloss eine Hypothese, und die allerdings schwierige Arbeit der Nachprüfung einer solchen Hypothese kann sich die Wissenschaft nun einmal nicht ersparen.

Ich finde nun, dass der Satz, den sowohl Durkheim wie Spencer bei ihren Klassifizierungsversuchen zum Ausgangspunkt wählen, dass die Natur eines Aggregates von der Natur, der Zahl und der Kombinationsweise seiner Elemente abhängt, für eine Klassifikation der Gesellschaften noch durchaus nicht genügende Anhaltspunkte gibt. Ganz abgesehen davon, dass wir über die Art und Weise der Zusammensetzung der Gesellschaften noch viel zu wenig Bestimmtes und Erschöpfendes wissen, dass also die diesbezüglichen Grundlagen Spencers und Durkheims nicht hinreichend sind, müssten wir doch vorerst wissen, was für einen Korrelationskreis jeder der vorgeschlagenen Typen deckt. Ohne die Kenntnis desselben, bleibt ja die Art nur ein leeres Wort. Da uns nun Durkheim hierüber gar nichts zu sagen hat, liefert er uns auch keinen zwingenden Grund, seiner Klassifikation einen grösseren Wert beizumessen, als irgend einer anderen. Es ist wieder bloss eine jener Hypothesen, von denen oben die Rede war, und die mittels der gegenwärtigen Arbeitstechnik so schwer zu kontrollieren sind. Sie gesellt sich einfach zu den übrigen, ohne dazu zu gelangen, dass ihr Wertgehalt definitiv gemessen würde. Die negativen Aufschlüsse, die uns Durkheim über das von ihm vorgeschlagene Klassifikationsprinzip gibt, berechtigen zu grosser Skepsis. Er stellt seine Klassifikation nämlich in der oben angeführten Anmerkung in Gegensatz zu den Zivilisationsformen. Mit was für Eigenschaften die der Durkheim'schen Klassifikation zu Grunde gelegten Merkmale in Korrelation stehen, erfahren wir zwar nicht, aber wir erfahren, dass Arten mit Zivilisationsstufen

nichts zu tun haben. Da heisst es zum Beispiel Frankreich habe seit seinem Entstehen die verschiedensten Zivilisationsformen durchlaufen, eine agrikulturelle Phase, die Stufe des Gewerbes und des Kleinhandels, die der Manufaktur und die der grossen Industrie. Man könne nicht annehmen, dass dieselbe kollektive Individualität die Art drei-, viermal wechseln könnte. Das ist allerdings richtig, aber es ist fraglich, ob man noch von derselben Individualität sprechen darf, wenn sich inzwischen eine Wandlung vollzogen hat, wie die oben angedeutete. Können eine kapitalistische Gesellschaft und eine feudale noch dieselbe genannt werden? Der Unterschied, den die verschiedenen Phasen der Geschichte Frankreichs aufweisen, ist sicherlich ein unvergleichlich grösserer, als der, der sich zwischen einer zentralaustralischen und einer irokesischen Gesellschaft nachweisen lässt. Muss man sich da nicht die Frage stellen, ob denn angesichts solcher Tatsachen an den Durkheim'schen, ohne zwingenden Grund aufgestellten Gattungstypen unbedingt festzuhalten sei? Welchen Wert bietet uns denn eine Klassifikation der Gesellschaften, die bekennen muss, dass sie mit dem Zustand der Technik, mit der Wirtschaftsweise, mit der Entwicklung der Kunst, mit dem jeweiligen Stand der politischen Organisation in keinerlei Korrelation zu bringen ist? Ich will nicht im Gegensatz zu der im obigen vorgeschlagenen Methode voreilig, d. h. ohne vorangegangene systematische Untersuchung, behaupten, dass es gerade diese Einrichtungen sein müssen, auf denen eine Klassifikation fussen soll, aber man muss sich doch fragen, welchen Ersatz an Korrelationsbeziehungen vermag uns eine Klassifikation zu bieten, die in den genannten Richtungen auf die Feststellung jedweder Korrelation verzichten muss und sich gezwungen sieht, ungemein fernliegende Entwicklungsstufen in ihre Gattungsbegriffe aufzunehmen?

Es ist ferner nicht ohne weiteres einzusehen, warum für eine Klassifikation der Gesellschaften von Anfang bis zu Ende durchwegs dasselbe Klassifikationsprinzip verwendet werden muss. Bei der Klassifikation der Organismen sehen wir nichts Ähnliches. Die Unterscheidung zwischen Protozoa und Metazoa beruht z. B. auf einem ähnlichen Prinzip, wie die Unterscheidung Spencers und Durkheims zwischen einfachen und zusammengesetzten Gesellschaften, aber dieses Klassifikationsprinzip wird in der Zoologie keineswegs in der Weise weitergeführt, wie es Spencer und Durkheim bei der Klassifikation der Gesellschaften tun. Es wird ganz einfach fallen gelassen, und man sieht sich für die nächstfolgende Unterabteilung nach einem anderen Unterscheidungsprinzip um. Wenn zwischen wirbellosen Tieren und Wirbeltieren unterschieden wird, so hat das mit der Unterscheidung der Einzeller und Mehrzeller nichts mehr zu tun, und wenn zwischen Säugetieren und Vögeln unterschieden wird, gilt wieder ein ganz anderes Prinzip, und bei der Unterscheidung der verschiedenen Gattungen von Säugetieren kommen wieder ganz verschiedene Gesichtspunkte in Betracht.

Es fällt mir nun gar nicht ein, die alberne Forderung zu stellen, und sie hätte ja bei der Befolgung unserer Methode überhaupt keinen Sinn, dass eine Klassifikation der Gesellschaften den zoologischen Klassifikationen nachzuäffen hätte. Es will mir nur scheinen, dass eine Klassifikation, wie die Durkheim'sche, die für ein so ungeheures, verzweigtes und verwickeltes, in der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen schier unübersehbares Gebiet mit einer so einfachen und symmetrischen Klassifikation kommt, die für die ungeheure Erscheinungsmenge des sozialen Lebens mit einem einzigen Klassifikationsprinzip auszukommen wähnt, schon a priori ein gewisses Misstrauen herausfordert. Diese Einfachheit hat den Anschein des Gekünstelten an sich, das der verzweigten,

3

verschlungenen, tausendfältig verwobenen Wirklichkeit nicht gerecht wird. Es kann ganz gut möglich sein, und scheint auch mir sehr wahrscheinlich, dass der Unterschied zwischen einer einfachen und einer zusammengesetzten Gesellschaft ein wichtiges Klassifikationsprinzip abgeben kann, ohne dass man deshalb auch im Unterschiede zwischen zweimal und dreimal, oder zwischen dreimal und viermal zusammengesetzten Gesellschaften ein ebenso gutes Klassifikationsprinzip hätte. A priori muss es einem viel eher wahrscheinlich sein, dass die primitiven Gesellschaften nach ganz anderen Prinzipien von einander zu unterscheiden sein werden, als die verschiedenen Typen der hochentwickelten. Es muss also nicht unbedingt durch die Bank nach Wirtschaftsstufen oder nach dem Stand der Technik oder nach dem Grade der Zusammengesetztheit oder nach den Merkmalen der politischen Organisation unterschieden werden, sondern es kann sehr gut möglich sein, — a priori scheint es uns sogar wahrscheinlicher — dass wir uns dem krausen Entwicklungsgang des sozialen Lebens mit der Anwendung gar verschiedener Prinzipien werden anbequemen müssen. Alle bisherigen Vorschläge tragen in ihrer Symmetrie eine Einfachheit zur Schau, die viel eher ein logisches Bedürfnis, als die tausendfältige Wirklichkeit zum Vater zu haben scheint.

Wir müssen uns daran erinnern, dass es uns in der Soziologie nicht bloss an einer Klassifikation der Arten mangelt, sondern dass wir — wie Durkheim in anderem Zusammenhang sehr richtig bemerkt — nicht einmal feststellen können, wann eine Gesellschaft beginnt und wann sie aufhört. Unter solchen Umständen dürfen wir uns nicht getrauen, den Artbegriff ohne weiteres vom Begriff der Zivilisationsstufe zu trennen, und es bleibt unter solchen Umständen nicht nur eine scheinbar wissenschaftliche, sondern die allein wissenschaftliche

Methode, behufs Klassifikation der Gesellschaften einen Apparat zur leichtern Ermittelung der Korrelationsverhältnisse der sozialen Erscheinungen zu schaffen und vorläufig die historischen Phasen ebensogut, wie die räumlich getrennten Völker als besondere Einheiten zu behandeln.

Die Idee der sozialen Typen fusst, wie gesagt, auf der Voraussetzung, dass es zwischen den Institutionen gewisse Korrelationen gibt. Denn stünden gewisse Eigenschaften nicht mit gewissen andern in notwendigem Zusammenhang, so hätte ja die Aufsuchung von Arten keinen Sinn und wäre auch unmöglich. Da bereits die Idee der Arten auf der Annahme typischer Korrelationen beruht, so muss der beste Weg zu einer guten Klassifikation zu gelangen, von der Untersuchung der Korrelationen der verschiedenen sozialen Phänomene ausgehen. Die Untersuchung dieser Zusammenhänge und das Festsetzen des typischen Korrelationskreises, welcher dann einen sozialen Typus abgibt, setzt demnach wieder eine im obigen Sinn durchgeführte deskriptive Soziologie voraus. Jede Klassifikation der Gesellschaften, die nicht auf diesem Weg zustande kommt, wird mehr weniger willkürlich und daher ohne besonderen Wert sein. Denn eben die erschöpfende Untersuchung von Korrelationen sozialer Zusammenhänge ist es, die heutzutage gutenteils unmöglich ist. Und in dem grossen Maßstabe, wie die Durchführung solcher Zusammenhänge behufs Feststellung von Gesellschaftstypen erforderlich wäre, ist sie heute sicherlich ganz und gar unmöglich. Wir können also, solange wir den hier geplanten Kombinationsapparat nicht besitzen, zu keiner gründlichen Klassifikation der gesellschaftlichen Gebilde gelangen und müssen all der grossen Vorteile verlustig gehen, deren Vorbedingung eine Klassifikation ist. Wir können nach dem oben Ausgeführten wohl sagen, dass eine methodische Induktion vorher überhaupt kaum statt-

finden kann, und können folglich behaupten, dass das Alpha jeder planmässigen methodischen soziologischen Induktion die Schaffung einer deskriptiven Soziologie ist.

---

9. Über die Durchführung des Planes einer deskriptiven Soziologie.

Die Aufgabe der Schaffung einer deskriptiven Soziologie würde in zwei Hauptaufgaben zerfallen. Die erste wäre die Stellung jener Probleme, die wir beantwortet haben möchten. Diesbezüglich kann nur das eine Prinzip aufgestellt werden, die Fragestellungen so umfassend zu gestalten, wie nur irgend möglich. Je reicher die deskriptive Soziologie diesbezüglich ausfällt, einem umso weiteren Kreis von Forschern wird sie die erwünschten Vorteile bringen. Hier gilt wohl der Satz ohne ironischen Beigeschmack: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Die ideale Methode der Stellung der Fragen wäre demnach, wenn alle zur Mitwirkung herangezogen werden könnten, die diesbezüglich etwas zu fragen haben. Es könnte ein Rundschreiben an wo möglich sämtliche Soziologen im weitesten Sinne des ohnedies bereits weiten Wortes gerichtet werden, das sie zur Beteiligung an der Fragestellung aufforderte. Stünde es doch im Interesse eines jeden, eben jene Fragen beantwortet zu bekommen, die ihn gerade speziell interessieren. Da die Präzisierung der Fragen, die einem besonders wichtig scheinen, keine allzugrosse Arbeit ist, so dürfte man wohl auf eine ziemlich grosse Beteiligung rechnen, falls es zur Verwirklichung des Planes kommen sollte. Hierbei würden sich die verschiedenen Gesichtspunkte ergänzen, so dass es zu einer recht ausgiebigen Fragestellung käme. Die Fragestellungen müssten an einer Zentralstelle redigiert werden.

Ein anderer Weg zur Erlangung einer recht vielseitigen Fragestellung ist das Durchforschen der soziologischen Literatur nach dieser Richtung hin. Ich denke an eine möglichst vollständige Sammlung und Aufarbeitung der soziologischen Literatur, denn es würde sich ja darum handeln, das kolossale Werk möglichst erschöpfend zu gestalten; man müsste demnach bestrebt sein, Fragen, welche bereits aufgetaucht sind, nicht unberücksichtigt zu lassen. Auf diese Art könnten sich selbst solche Forscher der Mitwirkung nicht entziehen, die sich aus irgend einem Grunde an der Arbeit nicht selbst beteiligen möchten. Die diesbezüglichen Gesichtspunkte, die sie in ihren Werken niederlegten, müssten denselben entnommen werden, und somit würde ihre Gedankenarbeit, so wie auch die Mitwirkung längst dahingeschiedener Forscher, dem grossen Kollektiv-Werk dienstbar gemacht werden.

Wie ersichtlich, würde die Fragestellung selbst bereits ein tüchtiges Stück Arbeit erfordern. Dieselbe könnte wohl am besten und am raschesten geliefert werden, wenn irgend ein soziologisches Institut dieselbe unternehmen würde. Die soziologische Literatur müsste unter einer grösseren Anzahl von Arbeitern verteilt werden, die unter einheitlicher Leitung, nach einheitlichen Gesichtspunkten die Fragen, welche die verschiedenen Soziologen an die soziologische Induktion richten, feststellen würden. Falls sich hierzu kein Institut findet, könnte dieser Teil der Arbeit im ärgsten Fall auch durch Zusammenschluss und Arbeitsteilung einer grösseren Anzahl von Soziologen, denen die Sache besonders am Herzen liegt, geleistet werden.

Selbstredend müssten beide Wege, sowohl der der Durchforschung der bisherigen Literatur wie auch der der Rundfragen eingeschlagen werden. Auf die angegebene Weise könnte den Fragestellungen die erwünschte Objektivität verliehen werden. Jede Fragestellung hat

etwas Subjektives an sich, und birgt bereits eine bestimmte Hypothese. Durch eine so weit reichende gegenseitige Ergänzung der individuellen Fragestellungen würde ihnen jedoch alles Einseitige, alles Subjektive, alles Hinschielen auf eine bestimmte Lösung, alle Voreingenommenheit benommen werden.

Natürlich liesse sich trotz aller Umsicht keine Vollkommenheit erreichen. Es werden immer wieder neue Gesichtspunkte auftreten, die in den Fragestellungen unberücksichtigt geblieben sind. Dies beweist aber nichts gegen die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens, es besagt nur, dass mit der einmaligen Schaffung desselben, noch nicht alles getan, sondern, dass auch eine periodische Fortführung und Ergänzung desselben geboten wäre.

Mit der Stellung der Fragen wäre der Anteil, den die Soziologen an der Herstellung des Werkes haben dürften, beendet. Ihnen stünde bloss an, zu fragen, antworten dürften bloss jene, die nichts mit Theorien und Erklärungen zu tun haben, die ohne vorgefasste Meinungen über solche Dinge an die Arbeit heran kommen, die sich bloss mit der Feststellung von Tatsachen befassen. Antworten dürften bloss die Spezialisten der Ethnologie, der Geschichte und der Statistik. Eben deshalb dürften die Fragen auch gar nichts enthalten, was nicht auf die Feststellung nackter Tatsachen Bezug hat. Es dürfte z. B. nicht nach der Wahrscheinlichkeit oder nach dem Bestehen irgend eines Zusammenhanges gefragt werden, sondern die Fragen dürften immer bloss auf die zur Entscheidung der Fragen notwendigen nackten Tatsachen gerichtet sein, so dass sich aus der Mitteilung der Tatsachen jeder selbst seine Meinung über das Bestehen oder Nichtbestehen eines Zusammenhanges zurecht legen könne. Es dürfte z. B. nicht gefragt werden, ob die soziale Gliederung mit der Produktionsweise zusammenhänge oder nicht, sondern es

dürfte nur die Darstellung der Produktionsweise einerseits, und die Darstellung der sozialen Gliederung in allen ihren Einzelheiten andrerseits verlangt werden.

Die Antworten hätten ausschliesslich die Historiker und die Ethnologen zu erteilen, und zwar jeder einzelne bloss für das Gebiet seiner speziellen Forschungen. Prinzipiell wären auch die Statistiker hierher zu zählen. Da aber für die statistische Induktion bereits eine grossartige Organisation besteht, so können wir die Statistik hier ganz ausser acht lassen. Je grösser die Zahl der Fachleute, die zur Beteiligung an der Arbeit herangezogen werden könnten, umso leichter und umso vollkommener würde sich die Arbeit gestalten. Es ist natürlich sehr schwierig, sich in die Kenntnis eines historischen Zeitalters oder einer ethnologischen Gesellschaft so hineinzuarbeiten, dass man auf alle die Fragen, die nach obiger Methode gesammelt würden, exakt Rede und Antwort stehen kann. Die Kenntnis sämtlicher Quellen und der ganzen einschlägigen Literatur ist hierzu erforderlich. So schwierig sich aber das Antworten für den Nicht-Spezialisten gestaltet — und nach der heutigen Arbeitsweise ist jeder induktiv arbeitende Soziologe notgedrungen häufig ein solcher Nicht-Spezialist, der sich auf den verschiedensten Spezialgebieten abzumühen hat — so einfach gestaltet sich die Sache für den Spezialisten, der alle Quellen, alle Ansichten, die ganze Literatur schon längst inne hat. Wäre es also möglich, eine sehr grosse Zahl von Spezialisten zur Mitwirkung zu gewinnen, so würde sich die Arbeit erstens gar nicht so schwierig gestalten, und zweitens könnte man vorzügliche Resultate erhoffen. Für einen Spencer und einen Gillen wäre es gar nichts Schwieriges noch so viele Fragen bezüglich des Arunta-Stammes Zentralaustraliens zu beantworten. Die Kenntnis der Literatur, wie der Tatsachen ist bei ihnen im höchsten Masse vorhanden. Einem von den Steinen könnte es nicht

schwer fallen, alles, was sich über die Bakairi Zentralbrasiliens nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens sagen lässt, unter die gewünschten Rubriken der Soziologie zu bringen. Wie dem Soziologen das Fragen, so würde dem Fachspezialisten das Antworten keine besonderen Schwierigkeiten verursachen. Die Arbeit wäre demnach bei einer sehr grossen Beteiligung der Berufenen und bei einer entsprechenden Verteilung gar nicht so schwer, wie es vielleicht für den ersten Augenblick den Anschein hat. Die Hauptschwierigkeit bestände darin, für jedes Gebiet den berufenen Bearbeiter zu finden.

Natürlich könnte auch die Redaktion nicht Aufgabe eines einzelnen sein, da ja kein einzelner auf allen Gebieten der Soziologie, noch auf dem unübersehbaren Feld der gesamten ethnologischen und historischen Forschung so bewandert sein kann, um für die betreffenden Fragen, Zeitalter und Völker die besten Fachleute ausfindig machen zu können. Dies ist von umso grösserer Bedeutung, je weiter sich die Ausarbeitung spezialisiert. Es kann jemand für die ästhetischen Leistungen eines Stammes der berufenste Kenner sein und dabei vielleicht über ihr Wirtschaftsleben wenig Bescheid wissen. Es würde demnach natürlich nicht immer genügen, für jede besondere Gesellschaft und jedes besondere historische Zeitalter e i n e n Fachmann ausfindig zu machen. Es würde sich häufig die Notwendigkeit ergeben, je nach der Natur der Fragen sich auch für eine kleine Gesellschaft an verschiedene Spezialisten zu wenden. Der Stand der speziellen Forschung für das betreffende Gebiet müsste hier immer entscheiden.

Natürlich käme der betreffende Spezialist sehr häufig in die Lage, ein non liquet zu sagen, d. h. darauf hinzuweisen, dass die gestellte Frage nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens nicht beantwortet werden kann. Er müsste auch bemerken, wenn eine

Antwort nur hypothesisch ist und nur auf Konjunkturen beruht, und müsste eventuell auch auf verschiedene bezügliche Hypothesen kurz verweisen, wie auch in aller Kürze bei jeder Antwort die massgebende Literatur anzuführen wäre.

Der Spezialist wäre aber durchaus nicht auf das Gebiet der Beantwortung zu beschränken, sondern es müsste ihm auch offen stehen, ausser den von den Soziologen gestellten Fragen für das von ihm zu behandelnde Fachgebiet auch selbst Fragen zu stellen und deren Beantwortung der Redaktion zu unterbreiten, da sich ja aus einer speziellen Bewandertheit die Kenntnis wichtiger Tatsachen ergeben kann, auf die gar niemand ausser ihm selbst verfallen kann. Während also die Soziologen von der Beteiligung an der Beantwortung der gestellten Fragen prinzipiell auszuschliessen wären, wäre Historikern und Ethnologen die Präzisierung von Fragen nicht nur nicht zu verwehren, sondern sie wären im Gegenteil zur Ergänzung der Fragestellung in systematischer Weise heranzuziehen.

Ich brauche hier wohl nicht zu wiederholen, dass es ganz selbstverständlich ist, dass die deskriptive Forschung nicht stille steht, und dass infolgedessen, was heute auf dem Niveau der Wissenschaft steht, morgen vielleicht schon veraltet sein kann. Es würde sich natürlich die Notwendigkeit der periodischen Ergänzung eines solchen Werkes ergeben, bis dann in grösseren Zeiträumen eine Neuredaktion des Ganzen erfolgen könnte. Doch es ganz zu unterlassen, weil es ja ohnedies niemals vollkommen werden könnte, wäre doch eine etwas zu weit getriebene Gewissenhaftigkeit. Da könnte man überhaupt auch nie ein Lexikon zustande bringen und liesse konsequenterweise überhaupt die ganze Wissenschaft am besten bleiben, denn verbesserungsbedürftig bleibt sie ja immer. Man würde es jenem Überweisen nachmachen, der sich niemals ein Lexikon anschafft,

weil ja doch bald wieder ein noch besseres herauskommen wird.

Der Spezialist wäre also durch das Beantworten der seitens der Soziologie aufgestellten Fragen nicht allzu schwer belastet und dürfte die Gelegenheit gerne ergreifen, sein Spezialwissen in die geeignete Form zu bringen, in der es rasch den Weg zur Verwertung und Verarbeitung seitens der theoretischen Sozialwissenschaft findet. Seine ausführlichen Spezialarbeiten würden hierdurch in das richtige Licht gebracht werden, und es würde durch eine solche Organisation vielmehr die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf dieselben gelenkt werden, als dass sie dadurch für weitere Kreise überflüssig oder entbehrlich gemacht würden.

Es würde durch eine derartige Organisation und besonders durch die periodische Ergänzung des Werkes der lang ersehnte richtige Kontakt zwischen deskriptiver und theoretischer Sozialwissenschaft hergestellt werden, der heute durch Zeitschriften und Bücherrezension viel unvollkommener, unorganisierter aufrecht gehalten wird. Die Leute der Tatsachen und die Leute der Theorien würden einander viel näher rücken, und es wäre beiden Zweigen der Wissenschaft von Nutzen, wenn das Tatsachen-Forschen und das Gesetze-Suchen nicht so weit auseinander läge.

Während der erste Teil der Arbeit, die Sammlung der zu beantwortenden Fragen, am besten durch ein soziologisches Institut geleitet werden könnte, wäre es für den zweiten Teil derselben, die Verteilung der Fragen an die berufensten Fachmänner, am wünschenswertesten, wenn zu diesem Zwecke ein Zusammenschluss der mannigfachen Akademien, historischen, ethnologischen, geographischen Gesellschaften der verschiedenen Länder zustande gebracht werden könnte. Es gibt eine grosse Anzahl isolierter Organisationen, die sich mit der beschreibenden Sozialwissenschaft befassen; es wäre nahe-

liegend, wenn sich dieselben einesteils untereinander, andrerseits mit den verschiedenen soziologischen Gesellschaften und Instituten behufs allgemeiner Nutzbarmachung und leichterer Zugänglichkeit der Ergebnisse der Spezialforschung zu einem Verbande vereinigen würden.

---

10. Bisherige Versuche.

Wie nach so vielen Richtungen hin, so war auch in dieser Frage Herbert Spencer der erste, der die Anforderungen der Soziologie klar erkannte und für die späteren Versuche vorbildlich wirkte. Die wertvollen acht Folio-Bände der von ihm redigierten und von Prof. David Duncan, Richard Scheppig und James Collier ausgeführten Descriptive Sociology betrachte ich als eine stete Mahnung an die Soziologen aller Observanzen.[1])

---

[1]) Es dürfte hier am Platz sein folgenden Auszug aus dem Vorwort dieser Descriptive Sociology wiederzugeben:

„In preparation for *The Principles of Sociology*, requiring as bases of induction large accumulations of data, fitly arranged for comparison, I, some twelve years ago, commenced, by proxy, the collection and organization of facts presented by societies of different types, past and present; being fortunate enough to secure the services of gentlemen competent to carry on the process in the way I wished. Though this classified compilation of materials was entered upon solely to facilitate my own work; yet, after having brought the mode of classification to a satisfactory form, and after having had some of the Tables filled up, I decided to have the undertaking executed with a view to publication; the facts collected and arranged for easy reference and convenient study of their relations, being so presented, apart from hypothesis, as to aid all students of Social Science in testing such conclusions as they have drawn and in drawing others.

The Work consists of three large Divisions. Each comprises a set of Tables exhibiting the facts as abstracted and classified, and a mass of quotations and abridged abstracts otherwise classified, on which the statements contained in the Tables are based. The con-

Man könnte vielleicht eben in Hinblick auf die Spencer'sche deskriptive Soziologie meinen, siehe da, der Versuch wurde ja bereits vor einigen Jahrzehnten von keinem geringeren, als Herbert Spencer gemacht, und die Aufnahme, die er bei der Fachwelt fand, war durchaus nicht derart, dass sie zur Fortsetzung und zur Nachahmung ermuntern könnte. Steinmetz betrachtet den geringen Gebrauch, der von diesem gewaltigen Sammelwerk gemacht wurde, als einen schweren Vorwurf gegen unsere Wissenschaft. Ich möchte die Soziologie diesem Vorwurf gegenüber durchaus nicht in Schutz nehmen, ich möchte aber auf einen Umstand hinweisen, der jedenfalls stark in Betracht kommt. Während das in der deskriptiven Soziologie Spencers

---

densed statements, arranged after a uniform manner, give, in each Table or succession of Tables, the phenomena of all orders which each society presents—constitute an account of its morphology, its physiology, and (if a society having a known history) its development. On the other hand, the collected Extracts, serving as authorities for the statements in the Tables, are (or, rather will be, when the Work is complete) classified primarily according to the kinds of phenomena to which they refer, and secondarily according to the societies exhibiting these phenomena; so that each kind of phenomenon as it is displayed in all societies, may be separately studied with convenience.

In further explanation I may say that the classified compilations and digests of materials to be thus brought together under the title of *Descriptive Sociology*, are intended to supply the student of Social Science with data, standing towards his conclusions in a relation like that in which accounts of the structures and functions of different types of animals stand to the conclusions of the biologist. Until there had been such systematic descriptions of different kinds of organisms, as made it possible to compare the connexions, and forms, and actions, and modes of origin, of their parts, the Science of Life could make no progress. And in like manner, before there can be reached in Sociology, generalizations having a certainty making them worthy to be called scientific, there must be definite accounts of the institutions and actions of societies of various types, and in various stages of evolution, so arranged as to furnish the means of readily ascertaining what social phenomena are habitually associated."

zum Ausdruck gebrachte wichtige Forschungsprinzip langsam durchdrang, steigerten sich die Anforderungen, die seitens der Wissenschaft an eine Durchführung dieses Prinzips gestellt werden, ins Ungeheure. Die soziologische Induktion erlangte eine bisher unerreichte Feinheit und Minutiosität. Das nunmehr unüberblickbare Tatsachenmaterial, und die schier erdrückende Fülle der verschiedensten Gesichtspunkte machte es zur Unmöglichkeit, dass die von einem einzigen — und wäre es selbst ein Riese wie Spencer — gestellten Fragen unsere Ansprüche befriedigen könnten. Und auch für die Beantwortung der gestellten Fragen sind selbst die gewaltigen Leistungen D. Duncans, Scheppigs und Collier's nicht mehr ausreichend, sondern es fordert diese Aufgabe bereits eine, sozusagen das ganze Spezialistentum umfassende Organisation. Es wäre das schönste Denkmal, das dem Andenken Herbert Spencers gestellt werden könnte, wenn seine Idee einer deskriptiven Soziologie in dem grandiosen Massstabe, den die seitherige Entwicklung unserer Wissenschaft beansprucht, durch Zusammenschluss der hierzu erforderlichen grossen Anzahl von Historikern, Ethnologen und Soziologen Nationalökonomen und Statistikern verwirklicht würde.

An wertvollen Vorarbeiten zu einem derartigen Unternehmen fehlt es auch bisher nicht. Besonders, was den ersten Teil der Aufgabe betrifft, sind bereits bedeutende Resultate zu verzeichnen. Es sind hier zu erwähnen:

Garson und Read: Notes and Queries on Anthropology, ed. for the council of the Anthropological Institute.

J. G. Frazer: Questions on the manners, customs, religions etc. of uncivilised and semicivilised peoples im Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Irland, XXIV. 1895.

Questionnaire de sociologie et d' ethnographie der Pariser Société d' anthropologie, samt den Antworten für verschiedene Stämme in den Bulletins de la Société d' anthropologie.

Prof. Dr. Josef Kohler: Fragebogen zur Erforschung der Rechtsverhältnisse der sogenannten Naturvölker, namentlich in den deutschen Kolonialländern in der Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, XII. 1897.

A. G. Keller: Queries in Ethnographie. 1903.

Die internationale Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Berlin hat sich um die Sammlung und Herausgabe solcher Fragebogen ganz besondere Verdienste erworben, und die Hoffnungen Vieler bezüglich einer Weiterführung der diesbezüglichen Arbeiten stützen sich jedenfalls zum Teile auch auf die weitgehende Förderung, die diese Vereinigung den Bedürfnissen einer exakten sozialwissenschaftlichen Forschung zuteil werden lässt. Es ist hier zu erwähnen:

A. H. Post: Fragebogen der internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin über die Rechtsgewohnheiten der afrikanischen Naturvölker. 1895.

Die Resultate dieser Rundfragen wurden im Auftrage der genannten Vereinigung von S. R. Steinmetz unter dem Titel: Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien, 1903 in mustergültiger Bearbeitung herausgegeben. Dem uns vorschwebenden Ziele nähert sich am meisten die ebenfalls im Auftrage der genannten Vereinigung von S. R. Steinmetz entworfene und von R. Thurnwald bearbeitete und erweiterte Ethnographische Fragensammlung zur Erforschung des sozialen Lebens der Völker ausserhalb des modernen

europäisch-amerikanischen Kulturkreises. 1906.[1])

Das hier geplante Unternehmen müsste jedoch auch die historischen Phasen der verschiedenen Zivilisationskreise im gleichen Masse, wie die primitiveren Zivilisationsstufen berücksichtigen und müsste, wie oben angedeutet, wo möglich sämtliche Forscher zu Wort kommen lassen und auch wo möglich alle in der Literatur stillschweigend gestellten Ansprüche sammeln, um sich für eine allgemeine Nutzanwendung zu eignen.

Was nun die Beantwortungen derartiger Fragestellungen anbelangt, so sind wir diesbezüglich von

---

[1]) Diese Sammlung, die in einem stattlichen Bande 2512 Fragen enthält, stellt bereits ein viel weitergehendes Zusammenwirken von kompetenten Forschern dar, als ihre Vorgänger. S. R. Steinmetz machte von den früheren Sammlungen Gebrauch und übernahm für den juristischen Teil den Fragebogen Post's. Sein Entwurf erfuhr dann noch manche Erweiterungen, über die uns R. Thurnwald im Vorworte zur Fragensammlung folgende Aufschlüsse gibt: Als Grundlage diente in erster Linie der von Dr. S. R. Steinmetz entworfene Fragebogen. Ausserdem lagen Beiträge der Herren Paul Staudinger, Dr. Mazzarella, Prof. Dr. Kurt Breysig vor. Herr Staudinger gab zahlreiche Ergänzungen zu verschiedenen Abschnitten des Steinmetz'schen Fragebogens, Herr Dr. Mazzarella brachte Beiträge zu einzelnen Fragen aus dem Familienrecht, Herrn Professor Breysig ist man für Fragestellungen, die sich auf Seele, Götter und die Heilbringergestalt beziehen, zu Dank verpflichtet. Herr Oberarzt Dr. R. Bolte machte mich ausserdem auf einige Fragen, die sich auf das psychologische und psychopathische Gebiet erstrecken, aufmerksam. Anregungen entnahm ich auch der vom Kgl. Museum für Völkerkunde herausgegebenen Anleitung für Ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Ozeanien von Herrn Prof. v. Luschan. Herr Kammergerichtsrat Dr. F. Meyer endlich, welcher überhaupt die Anregung zu dem Fragebogen gegeben und die vorbereitenden Schritte dazu getan hatte, bereicherte die Fragesammlung noch durch einige Einschaltungen und Zusätze, auch unterzog er den ganzen Fragebogen einer eingehenden Prüfung. Dankbar bemerkt mag noch werden, dass auch Herr Professor Dr. Kohler in Berlin und Herr Missionsinspektor Pastor Hausleiter in Barmen den Fragebogen durchgesehen haben.",

dem uns vorschwebenden Ziele noch viel weiter entfernt.

Das deskriptive Material wird heute, insoweit von einem systematischen Anordnen überhaupt die Rede sein kann, zumeist für verschiedene Gebiete des sozialen Lebens gesondert gesammelt. Auch solche Sammlungen haben sicherlich ihren hohen wissenschaftlichen Wert, doch eines lassen sie nicht zu: die Kombination der sozialen Erscheinungen miteinander. Sie werden also gerade dem soziologischen Gesichtspunkte nicht gerecht.

So haben wir z. B., um nur einiges herauszugreifen, wertvolle Sammlungen juristischen Materiales. Post leistete in seinen Werken bereits beträchtliches und die Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft und ganz besonders Kohler der mit Rieseneifer und -Kraft stets neue Felsblöcke zum Aufbau einer philosophischen Rechtswissenschaft herbeiwälzt, brachten einen ansehnlichen Datenschatz zusammen. Auch die Berliner Gesellschaft für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre trug das ihrige hierzu bei durch die Herausgabe der bereits oben erwähnten Rechtsverhältnisse afrikanischer Stämme. Die neue historische Schule der Nationalökonomie sammelte hinwider eine imponierende Menge wirtschaftsgeschichtlichen Materiales. Die Schule Schmollers leistete diesbezüglich Grossartiges.

Den Ansprüchen der soziologischen Induktion entsprechen jedoch alle diese Sammlungen noch immer nicht. Es muss früher oder später doch zu einer Integration dieser Leistungen kommen. Dieselben erleichtern uns den Überblick über spezielle Erscheinungen des sozialen Lebens, aber sie gestatten uns keinen Überblick über den Zusammenhang dieser speziellen Erscheinungen miteinander. Die verschiedenen Seiten des sozialen Lebens wurden hier durch die einzelnen Fachwissenschaften auseinander gerissen und in dieser Zerrissenheit betrachtet

und gesammelt, in dieser Zerrissenheit, in der sie wie erratische Blöcke daliegen. Eine der wichtigsten Leistungen der Soziologie bestand aber eben darin, diese verschiedenen Sozialwissenschaften wieder zusammengeführt und ihre Ergebnisse miteinander in Zusammenhang gebracht zu haben. Es muss nun auch zu einer, den speziellen soziologischen Gesichtspunkt zum Ausdruck bringenden Integration der Daten-Sammlungen kommen.

Natürlich wäre die Schaffung des hier geplanten soziologischen Untersuchungs-Apparates äusserst kostspielig. Doch das Bedürfnis einer exakten Sozialwissenschaft fordert dieselbe dringend, und wir sehen auf anderen, fortgeschritteneren Gebieten des Wissens, dass sich sehr kostspielige, ja noch viel viel kostspieligere Ausrüstungen als die hier in Rede stehende heutzutage sehr wohl beschaffen lassen. Es werden kolossale Instrumente für Sternwarten hergestellt, kostspielige physikalische, chemische, physiologische Laboratorien erbaut, grossartige botanische und zoologische Gärten, wunderbare Museen und Sammlungen angelegt, umfassende Fach-Enzyklopädien ausgeführt. Ein grosser Teil dieser teuren wissenschaftlichen Forschungsausrüstungen bietet trotzdem nur einer sehr beschränkten Zahl von Forschern Arbeitsmöglichkeiten. Häufig kostet ein einziges Experiment schweres Geld. Es ist nicht einzusehen, weshalb bloss die Soziologie auf Kosten ihrer Exaktheit vor der Schaffung des unentbehrlichen Rüstzeuges zurückschrecken und folglich noch lange auf ihrer gegenwärtigen unentwickelten Stufe verharren sollte.

Nebenbei ist die heutige Arbeitstechnik der Soziologie eigentlich gar nicht so billig, denn sie involviert, wie wir sahen, eine unmässige Vergeudung von Zeit, Arbeit und auch von Geld. Dieselben Arbeiten müssen unnötiger Weise immer wiederholt werden und bleiben trotzdem unvollkommen. Es wird mit grossem Aufwande eine sehr extensive Arbeit von

relativ geringem Werte geleistet. Es käme eigentlich nur auf eine richtige Organisation des Zeit- und Geldaufwandes an. Mit einem geringen Bruchteil der schon heute zur Verfügung stehenden Kräfte und Hilfsquellen liesse sich viel Grösseres leisten.

Doch solche Betrachtungen gehen bereits über den Rahmen dieser Ausführungen. Sollte der Kern derselben für gesund befunden werden, so wird sich die Durchführung bald ohnedies ergeben.